Saar-Zeitung
Saar-Bote

Der Sonntag

Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

Der Weg zur Hölle

Ist er wirklich mit guten Vorsätzen und mit nichts anderem gepflastert? Ist er nicht auch gepflastert mit „Nicht-leben-wollen", „Nicht-hören-wollen" und vor allem mit Dunkelmännern? Sind gute Vorsätze wirklich zu nichts anderem da, als uns auf möglichst schnelle und gründliche Art in die Hölle zu befördern?

Es gibt Sprichworte, die mit Vorsicht zu genießen sind. Vieles gehört dazu. Können uns gute Vorsätze wirklich nichts helfen? Ich glaube es nicht. Soweit sie nämlich nicht kleine angenehme Schlummerlieder sind, leiten sie Tür-und-Tor-werden über die eigenen Verhältnisse und über die Dinge, die zu tun uns übrig bleiben.

Gute Vorsätze in der Form von: Morgen, morgen, nur nicht heut', sind sicher der schönste Ruhekissenplatz für die Hölle-straße. Wie aber wäre es mit guten Vorsätzen in der Form einer kleinen arbeitsamen Buchführung, einem festen und unerbittlichen Pflichtbewußtsein über Geleistetes und Liegengebliebenes?

Jeder von uns hat im Laufe eines Monats sozialpolitisch wertlichere Dinge zu erwerben und unserer Art zu erledigen. Da sind Briefe, die zu schreiben Pflicht ist, da sind Arbeiten, die nicht liegen bleiben dürfen, da sind Dinge, die zu lernen wir uns schon oft vorgenommen haben. Daneben das tägliche Arbeitspensum jedes einzelnen, das mit vielen Nebenarbeit-Erledigungen nichts zu tun hat. Aber gerade weil das tägliche Arbeitspensum uns viel von unserer Energie vegetiert, bleiben die anderen Dinge, die doch auch zu unserem Leben gehören, und die wichtigen Rollen in ihm spielen, unerledigt.

Es gibt gewisse melancholische Statistiken, die zeigt, wie ausgedehnt manchmal die Arbeitsfähigkeit waren, als manche jetzige Statistik. Zu ihnen gehört es, einmal festzustellen, wieviele wertvolle Dinge verloren, wieviele Freundschaften entzweigehen, wieviele schöne Beziehungen unterbrochen, obwohl gute Boten unausgeführt bleiben — aus Sicherheitsgründen.

Hier haben gute Vorsätze einzulegen, und mit ihnen die kleine Bilanz des Alltags. Schöner, wir uns nicht bietet einen stärkeren Methode, zwingen wir uns zu zahlreichen mal zur klaren Feststellung. Nehmen wir ein großes weißes Blatt, und schreiben wir am Anfang des Monats alles auf, was wir tun sollten, damit Ordnung in unser Leben kommt. Wenn im Laufe des Monats Neues hinzukommt, dann schreiben wir auch das auf die „Soll"-Seite. Und dann richten wir die andere Seite ein, die Seite mit der Überschrift „Haben". Darüber kommt jeder, wie wir ausgeführt haben, was wir erledigten, was wir aus der Welt geschafft haben.

Von den vergessenen Rechnungen angefangen bis zum Krankenbesuch, der uns so schwer auf dem Herzen liegt. Und dann ziehen wir das Subtitle kann da nebeneinander Platz finden.

Gute Vorsätze — ja, sie können uns helfen! Denn sie bedeuten ja nichts anderes, als daß wir uns klar darüber werden, was wir tun, mit uns einen Zeiger bei der Schulter nehmen, und ernst ins Gesicht sehen und sagen: „Mein Kind, so geht es nicht weiter, du lebst mit dir. Du stumpfst ab. Du läßt dich schließlich vom Alltag. Und du getan, was du der leit langsam vorgenommen? Nein, du hast es nicht getan! Du bist ein Dummkopf, mein Kind, nun muß auf das Ende, nun muß dich zwingen, und die primitivsten und pedantischsten Mittel sind gerade recht für dich! Du morgen führst du Statistik über deine Vergeßlichkeit, ab morgen machst du Bilanz über dein Tun und Lassen."

Nein, gute Vorsätze allein tun es nicht. Konsequenz tut not. Nun muß von Zeit zu Zeit kontrolliert, ob der Weg, auf dem man sich so mutter fortschreitet, nicht wirklich der Weg zur Hölle ist.

Ch. K.

Foto: Engel (M)

Das wird das Brot, was uns die deutsche Erde schenkt!

Der gute Kamerad

Erzählung von Georg W. Pijet

Berndt Risken machte Inventur — Zwangsinventur. Er überschreitete seinen Besitz, schrieb Pfennig für Pfennig seines Vermögens, ausscheidete Wechsel und Gutschein, Aktienpapiere und Schuldverschreibungen, Kupons und Dividenden in hastigen Zügen nieder, um mit dieser Summe gegen die unbeschiedene Last der fälligen Schulden, billigen Akzepte und vorliegenden Rechnungen und Gehaltszahlungen anzutreten. Damit wie eine gewaltige Macht erhob sich diese Zahl vor ihm mit auf ihn gehefteter Pistole. Würde das Schicksal diesmal abdrücken und ihn zusammenbrechen? Berndt Risken stand vor dem Nein, und niemand wußte darum.

Zum ersten Male in seinem Leben versagte er nach einem Heft — nach starken Händen —, nach einem Menschen, der an seine Seite treten könnte. Das Bildnis seiner Frau, das im Rahmen auf dem Schreibtisch stand, inmitten des Zusammenbruchs, es schwebe so unbeugsam glücklich, daß er einen tiefen Schmerz verspürte. Niemals würde sie es ertragen — niemals überleben. Ihr Kummer würde ihn noch mehr schuldigen, ihn seiner letzten Kraft berauben.

Hastig durchmaß er die Stube. Die kleine Uhr wahnte ihn mit hämischer Stimme. Sie verpaßte er unerschöpflichen alles Blutige in seiner Aktenmappe und preßte mit Ingrimm den Kopf des Bären.

Joachim, sein hochjähriger Bub, flog ihm jauchzend an die Brust und bang seine kleinen, warmen Patschen in seinen starken, eisernen Händen. „Vati!" schrille seine Stimme. Sie rührte an den Mann und erwärmte ihn wunderwild. Tränen traten Berndt sprang ihm über den Korridor entgegen. Und auch sie hatte ihre Hände hochjubelnd in den seinen — so voll und zutrauend, so hingestiller und gläubig. Und weiche, schmeichle Hände klopften seinen Bug.

Joachim berichtete ihm von tausend Dingen, die ihn bewegten, und bäufte Wünsche und Bitten über den Vater. Ein großer Schmerz beherrschte den Buben. Aus seinem bilderreichen Segelflugmodell war der Propeller zerbrochen. Joachim bedrängte dem Vater Messer und Holz in die Hand. „Schnell mir einen neuen Propeller, Vati!" bat er.

Aber das Mannes Hände zitterten bei seinem Werk. Das Messer glitt ihm aus. Er ließ seine Hände sinken und lachte verlegen darüber. Tante sing den Knaben auf. Geschickt griff sie nach Schnitzmesser und Holz. Und sie schnitt kühn und sicher zu. Staunend beobachtete der Mann, wie ihre zarten, schmalen Hände hervorbrachten, wie sie das Holz modellierten und mit Geschick und Gehalt das Messer regierten. Der Mann empfand nur einen Wunsch: immer so dasitzen und zuschauen, was diese zarten, flinken Händen gelang. Während Traute den Jungen zu Bett brachte, betrat Berndt sein Zimmer. Er klappte seine Mappe auf und begann von neuem zu rechnen. Die Möglichkeit zwischen seinen Fingern wurde immer bleicher. Und einmal fand seine Frau in der Tür. „Berndt, es ist schon spät . . ." sagte sie sehr leise. Die Stimme erschütterte den Mann.

Ruhig prüfte die Frau alle Papiere auf dem Tisch — ruhig und sachlich, als wüßte sie um alle Dinge. Und ihr blieben verborgen waren — die der Mann vor ihr verhielt. „Sehr viel ist zu tun, Berndt!" entgegnete sie leise und hob ihren Kopf auf. „Viel zu viel für dich! Darf ich dir helfen, Berndt?" Ihre weiche Hände legten sich auf die seinen. Die ruhig da darin klopft!

„Was willst du mir helfen?!" entwarnten der Mann verzweifelt. „Abermonat sind fünfzehntausend Mark fällig. Ich habe nichts . . ."

„Also weniger tausend Mark von einer Freundin helfen. Den Rest muß uns Herr Bunger stunden. Ich werde zu ihm gehen und mit ihm darüber sprechen."

„Und die Gehälter?" unterbrach sie der Mann in fassungslosem Groll. „Wir müssen uns bemühen, noch einige schwebende Geschäfte herein zu bekommen. Auch wir werde es persönliche Besuche machen. Dann werden wir in eine kleinere Wohnung ziehen. Ich werde in den nächsten Tagen für ein paar Stunden zu dir ins Büro kommen."

„Und der Flügelschlagen, sing den Ersten auch zu stehen." — „Darum brauchst du dir keine Sorgen zu machen, Berndt! Die überlassen ich."

„Woher" fuhr Berndt überrascht hoch zusammen.

„Ich habe so eine kleine Geheimkasse für elftes Unglück." Sie lachte und lehnte ihr Gesicht gegen Berndts Gesicht. „Im mich habe zu machen und die zu gestalten. Für Hypotheken und Verschiedenes, für Gehälter und Hüte und tausend Dinge, von denen du doch so wenig Ahnung hast." Berndt war erbleicht. „Und darauf willst du verzichten?"

„Ja, ich kann das so schimm?" fragte sie. „Ich habe es nicht gern. Freude nehmen Freude. Es ist das einzige, was du hast, woran du dich freust."

„Du liebst Berndt. Das ist nur eine Epistelerei. Dunter Flitter, worunter ich die gestalten wollte, nicht mehr. Das ist nicht meine junge Frau. Und ich bin nicht der, der sollte mein Platz sein, hier an deiner Seite. Ich bringe Unglück, ich will es nicht, ich will es nicht!" Er sprang auf und ging in seinem Zimmer und um seine Freuden. Das wünschte ich mir jeden Tag und jede Stunde. Ich wußte nicht, daß ich es habe. Ich jeden Tage las ich es aus meinen Büchern, wie es um uns und Wer ist hinein, um zu gut sind, meine Hilfe zu verlangen. Aber ich hatte es jeden Tage, daß du einmal meine Hilfe brauchst, daß du mich bittest, daß du mir sein könnte, Berndt."

„Ich bitte!" Er griff nach ihren Händen, umfing sie mit starke, heißende Freudenhände, die sich ihm in der Not zeigten. „Du willst mir helfen, Traute?" Zitterte seine Stimme glücklich und ungläubig.

„Darf ich, Berndt?" — „Kamerad, gutes!" Er fühlte den warmen, reichen Schlag ihrer Pulse in das Klopfen seines Herzens einfallen, laufig und leis, herzbetörend und heut — die Melodie ihres jauchzen Frauenhände . . .

Ein Mann sucht seine Jugend

Roman von Gerd Hansen

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

6]

Wie aus einem inneren Zwang heraus hatte Brent die Arme beruhigend um die Frau gelegt und murmelte Unverständliches, das offenbar beruhigen wollte. Er veränderte im übrigen seine Haltung überhaupt nicht und sah fast verlegen auf den Kopf nieder, der an seiner Brust lag. Schließlich hob er die reche Hand und streichelte leicht über das Haar.

Nie bisher, soweit er sich erinnern konnte, hatte er eine Frau umfaßt. Niemals hatte ihn Neigung oder Brunst zu einem Weibe geführt. Die Situation war ihm so neu wie tausend andere Dinge zuvor, die er nach seiner Verwundung lernen mußte. Anfangs war ein leises Verwundern in ihm, daß die ganze Erwartung seines Gesprächs mit Dr. Kober sich nur in Unbeweglichkeit und Verlegenheit löste, daß nichts in seinem Innern ihm versicherte: jawohl, dies ist dein Weib, oder nein, das ist nicht deine Frau.

Aber die leidenschaftliche Inbrunst, mit der die Frau ihn umklammert hielt und mit der sie den Namen Fritz aussprach, tat ihm wohl. Seine fast unbeteiligte Zurückhaltung schmolz zusammen und machte tiefer Rührung und Ergriffenheit Platz. So also sah es aus, was er in Jahren sich erträumt hatte, die Rückkehr zur Familie. So empfand man die Liebe, die ein Mensch dem anderen darbrachte, und so war die einhüllende Wärme einer Frau, die den Mann ihres Herzens umfaßt.

Aus seinem unverständlichen Murmeln wurde begütigender Zuspruch. Die Frau hob das Gesicht und sah ihn mit tränenüberströmten Augen an.

„Ach, Fritz, daß wir uns wiederhaben. Erkennst du mich noch?"

In Wort und Frage lag so viel Hoffnung und Glück, daß Brent es nicht über sich brachte, mit einem brutalen Nein zu antworten.

„Ja, ja, ich glaube."

„Oh, das wird schon besser werden, jetzt, wo wir endlich wieder zusammen sind. Ich will dich pflegen und werde dir alles erzählen, wie wir uns kennenlernten, wie unsere Liebe entstand, von unserer Brautzeit und der Hochzeit und der Ehe und den Kindern. Wenn du in Dresden und Meißen mit mir bist, wo wir gewohnt und unsere Eltern besucht haben, wenn wir an den Rhein kommen, wohin wir unsere Hochzeitsreise gemacht haben, dann wirst du wieder alles wissen."

Ihr Gesicht hatte sich beim Sprechen wie verklärt, und Kober sah mit Staunen, welche Wandlung mit den Zügen dieser Frau vorging, die mädchenhaft zu werden schien. Blässe und fliegende Hitze hatte einer kindhaft leichten Röte Platz gemacht. Die Lippen glänzten feucht und durstig, und die Augen strahlten.

Die Wirkung auf Brent war ähnlich. Er fühlte das Einmalige dieses Erlebnisses und trank es in sich hinein wie ein Verschmachtender. Alle die Liebe und das Vertrauen, das ihm entgegengebracht wurde, ergossen sich wie ein warmer Sommerregen über den ausgedörrten Acker und spülten Schwermut und Verbitterung hinweg. Ein Mensch, der sich zu ihm bekannte, nicht nur aus Mitleid, Pflicht oder Wissenschaft, nein, ein Mensch, der ihn als Mensch liebte, der sich ihm darbot als Gefährtin für das Leben.

Er schloß seinen Arm fester um die Frau, fuhr ihr zärtlich mit der anderen Hand über Haar und Gesicht und führte sie behutsam zu einem Stuhl. Sich selbst zog er einen anderen Stuhl dicht davor und setzte sich ihr gegenüber, daß sich ihrer beider Knie berührten. Dann nahm er die Hände der Frau in seine eigenen und sagte begütigend:

„Bitte, nicht aufregen. Ich weiß zwar von meiner Jugend nichts mehr." Er verbesserte sich: „fast nichts mehr. Aber das wird auch wieder werden."

„Du Armster. Was mußt du gelitten haben. Die Narbe hier", sie strich mit den Fingern leicht über die verblaßte Brandnarbe am rechten Mundwinkel, „entstellt dich nur wenig. Du bist wohl älter geworden wie ich auch." Sie errötete bei dieser Feststellung. „Trotzdem siehst du gut und jung aus. Auch hast du viel weniger graues Haar als ich. Es ist noch immer das schillernde Braun, das ich so gern gestreichelt habe. Oh, Fritz, was haben wir nachzuholen am Leben, was alles zu erzählen."

Brent hatte aufmerksam zugehört. Es schien ihm eine gütige und gottgewollte Bestätigung seiner Sehnsüchte und des Glaubens, den diese Frau eben in ihm entzündet hatte. Ja, sie war absolut sicher. Er mußte ihr Mann sein. Und es war eine klug aussehende, ausgesprochen hübsche Frau, die ihm hier geschenkt wurde. Er fühlte sich verlegen bei dieser Feststellung.

„Hast du mir denn gar nichts zu sagen?" Die Stimme Gertrud Wallners ließ etwas Enttäuschung mitschwingen.

Er fuhr sich über die Stirn. „Verzeih, aber das ist alles für mich noch so neu. Jahre und Jahre habe ich gehofft, und jetzt mit einem Male ist es da. Es kommt mir vor wie ein Wunder und wird doch keines sein. Du mußt Geduld mit mir haben. Ich will mir auch alle Mühe geben, wieder zu einer Erinnerung zu kommen."

„Ja, am besten fahren wir gleich nach Hause. Krank bist du ja nicht, also konnst du die Klinik verlassen."

Nach Hause! Wie das klang. Nie hatte er diesen Begriff in zwanzig Jahren kennengelernt. Es sollte nun endlich nach Hause gehen. Das war das erlösende Wort.

„Ja", erwiderte er aufatmend, „nach Hause. Ich weiß zwar noch nicht, wie das sein mag, aber ich spüre, daß es gut ist."

„Kannst du gleich deine Sachen packen? Ich helfe dir dabei." Sie stand eifrig auf und war in diesem Augenblick ganz hausfrauliche Gattin. Dr. Kober räusperte sich. Frau Wallner und Brent blickten nach ihm hin.

„Doktor, ich gehe. Seien Sie nicht böse, daß ich so leichten Herzens gehe, es soll keine Kränkung für Sie sein."

Kober trat einige Schritte näher. „Nein, gekränkt würde ich nie sein, wenn endlich die Erfüllung für das da ist, was wir alle Ihnen gewünscht haben und wonach wir unablässig suchten. Aber als Ihr Arzt und Betreuer muß ich doch zuerst noch einige Fragen an Sie richten, bevor Sie endgültig dieses Haus verlassen. Ich möchte Herrn Geheimrat Weiß zuziehen."

„Bitte sehr, Sie werden sicher noch Formalitäten zu erledigen haben. Wir sind Ihnen ja auch zu großem Dank verpflichtet."

Impulsiv streckte Frau Wallner dem Arzt die Hand hin.

„Wollen Sie sich hier in meinem Zimmer etwas gedulden? Ich werde Herrn Geheimrat unterrichten."

Kober verließ den Raum und eilte im Sturmschritt den Korridor entlang, eine Treppe hinunter und durch einen weiteren Korridor zu den Räumen von Geheimrat Weiß. Ohne erst das Herein auf sein Klopfen abzuwarten, stürzte er in das Zimmer.

„Verzeihung, Herr Geheimrat. Die Angelegenheit ist dringend. Auf unsere Veröffentlichung zu dem Fall Brent hat sich eine Dame gemeldet, Witwe eines im Kriege als Flieger vermißten Dresdner Rechtsanwalts, zweifellos eine Dame, die im besten Glauben handelt. Ich habe alle ihre Angaben sorgfältig mit unseren Aufzeichnungen verglichen und festgestellt, daß keine Widersprüche vorhanden sind. Das steht außer Zweifel. Die Dame hat bei der Gegenüberstellung Brent als ihren Gatten identifiziert. Die Szene war erschütternd. Immerhin hätte ich erwartet, daß Brent auf die vielen ihm vorgehaltenen Namen und Einzelheiten aus seiner Jugend wenigstens einen Moment der Erinnerung erhalten würde. Das war nicht der Fall. Er blieb auch ohne jedes Zeichen des Erkennens, als er die Dame sah und diese ihn in ihre Arme schloß. Das scheint mir bedenklich.

Als Arzt muß ich darauf bestehen, daß jetzt keine übereilten Entschlüsse gefaßt werden. Brent erliegt zweifellos der suggestiven Kraft, die von dieser Frau ausgeht, und außerdem seinen eigenen Wünschen, die in den letzten Monaten seit seiner Rückkehr nach Deutschland mit verstärkter Kraft sich geltend gemacht haben. Ich bitte Sie, Herr Geheimrat, Ihr Gutachten abzugeben, bevor wir einen weiteren Schritt unternehmen."

Weiß hatte gespannt den Bericht seines Assistenten angehört. Er stellte noch einige sachliche Fragen und bat Doktor Kober dann, Frau Wallner und Brent zu ihm zu führen.

Kober legte den Weg zu seinem Zimmer ebenso schnell zurück, wie er vorher zu seinem Chef gelaufen war. Er fand Brent in einer Haltung, die darauf schließen ließ, daß es zwischen den beiden Menschen zu einer zärtlichen Szene gekommen war.

„Gnädige Frau, Herr Geheimrat Weiß läßt Sie und Herrn Brent bitten." Kober öffnete die Tür zum Korridor weit. Brent erhob sich als erster.

„Da wollen wir uns denn von Geheimrat Weiß verabschieden. Komm bitte", zögerte wie suchend einen Augenblick und fügte hinzu, „Gertrud."

Der Arzt war verblüfft. „Haben Sie den Namen Ihrer Gattin wieder in Erinnerung bekommen?"

„Nein, sie hat ihn mir eben erst wieder genannt. Es ist schrecklich, daß ich mich an gar nichts mehr erinnern kann."

Die drei Menschen gingen den Weg durch die Krankenanstalt. Gertrud Wallner sah den Mann an ihrer Seite zärtlich und mit frohen Augen an. Nie wieder würde sie ihn von sich lassen.

Geheimrat Weiß kam ihnen bis zur Tür entgegen. Dr. Kober machte ihn mit Frau Wallner bekannt.

„Ich bin erfreut, gnädige Frau, Sie begrüßen zu dürfen. Wir alle hoffen und wünschen, daß wir Herrn Brent seine Heimat, seine Familie und seine Jugend wiedergeben können. Immerhin bin ich als Leiter der Anstalt verpflichtet, noch einige Fragen an Sie beide zu richten, bevor ich meine Einwilligung zum Verlassen der Klinik geben kann."

„Natürlich, Herr Geheimrat. Fragen Sie bitte."

„Erkennen Sie Ihren Gatten in Herrn Brent ohne den geringsten Zweifel wieder?"

„Ja. Ich habe es schon gewußt, als ich das Bild sah und seine Beschreibung las. Jetzt ist es völlige Gewißheit. Es sind ja nicht nur äußere Dinge, die mich dazu bringen. Bei einer Frau spielen auch seelische Momente eine Rolle."

„Ganz richtig, gnädige Frau, aber diese seelischen Momente wollen behutsam gewürdigt werden, da sie auch ebenso leicht zu Irrtümern führen können. Wichtiger ist mir als Arzt jedenfalls, daß alle Ihre Angaben über die körperlichen Merkmale Ihres Gatten mit unseren Feststellungen übereinstimmen. Versuchen Sie bitte, sich einmal von allen seelischen Momenten zu lösen und so objektiv zu sein, wie es Ihnen nur möglich ist. Und dann berichten Sie, ob auch die Gesten Ihres Mannes mit denen des Herrn Brent übereinstimmen. Sehen Sie, ein Mensch hat doch bestimmte Gewohnheiten, zum Beispiel wie er die Hände hält, wenn er auf einem Stuhl sitzt, Gesten beim Sprechen, die Neigung des Kopfes und so weiter."

„Ich weiß nicht recht. Mein Mann hatte charakteristische Bewegungen beim Rauchen. Vielleicht steckt er sich einmal eine Zigarette an."

„Oh, jetzt rauche ich aber gar nicht mehr." Brent lächelte dazu.

„Schade, du hast die Zigarette nie zwischen Zeige- und Mittelfinger gehalten, sondern immer zwischen Daumen und Zeigefinger, mit der Glut innen nach der Handfläche."

„Haben Sie sonst keine besonderen Gewohnheiten mehr in Erinnerung?"

„Er konnte so herzlich lachen und warf dann den Kopf zurück, als ob er sein Lachen gegen den Himmel schicken wollte."

Kober mischte sich ein. „Laut gelacht hat Herr Brent hier noch nie, wenigstens habe ich dergleichen nicht bemerkt. Das ist vielleicht eine Folge seines schweren Erlebens."

„Und weiter, gnädige Frau?" Der Geheimrat nickte ihr aufmunternd zu.

Sie überlegte. „Nein, wirklich nichts mehr. Er hat sich schon im Kriege gegenüber den Jahren vorher geändert. Ich war immer erschreckt, wenn er in Urlaub kam und ein ganz anderes Wesen zeigte."

„Das ist ja bei den meisten Frontsoldaten der Fall gewesen." Weiß nickte bestätigend.

Frau Wallner griff plötzlich nach ihrer Handtasche. „Aber das hatte ich in der Aufregung ja ganz vergessen. Vor meiner Abreise habe ich noch schnell ein paar Bilder meines Mannes eingesteckt, die Ihnen sicher auch beweisen, wie sehr ich recht habe."

Sie legte einige Photos auf den Tisch. Es waren ein Kinderbild aus dem Alter von vielleicht zehn Jahren, dann ein Bild als Gymnasiast von etwa fünfzehn Jahren, zwei Studentenbilder in den Lebensjahren um die zwanzig herum. Charakteristischer war eine Aufnahme mit seiner Braut zusammen. Die beste Aufnahme stellte ein Bild dar, das ihn mit Frau und einem kleinen Kinde zeigte und 1913 aufgenommen worden war. Wallner zählte damals 28 Jahre. Zwei Kriegsbilder, auf denen er in Uniform war, verrieten weniger, weil sie an sich schlecht wirkten und außerdem einen abgemagerten Mann zeigten, dessen Stirn von dem Mützenschirm verdeckt war.

Weiß und Kober verglichen sorgfältig die Aufnahmen mit Brent. Zweifellos war eine starke Ähnlichkeit vorhanden, auch in der Ausprägung des Schädels, der eine steile Stirn und wuchtige Ausbuchtungen oberhalb des beiderseitigen Stirnbeins zeigte. Immerhin mußte berücksichtigt werden, daß eine Zeitspanne von 25 Jahren zwischen der Aufnahme als junger Vater und diesem Tage lag. In solcher Zeit mußte jeder Mensch sich stark verändern. Ein Beweis konnten die Bilder nicht sein, wohl aber eine starke Stütze für die Behauptungen von Frau Wallner.

„Und nun zu Ihnen, Herr Brent." Der Geheimrat wandte sich ihm zu. „Seien Sie bitte ganz offen und lassen Sie sich nicht von irgendwelchen Rücksichten oder Ihren eigenen Wünschen leiten. Haben Sie Erinnerungen, die Ihnen beim Anblick der Dame gekommen sind, oder auch nur ahnende Gedächtnisstützen im Zusammenhang mit den Ihnen genannten Namen von Personen, Städten und der Nennung Ihres angeblichen früheren Berufes?"

Weiß blickte seinen Patienten forschend an. Im Gesicht Brents begann es zu arbeiten. Die Stirn legte sich in dicke Furchen.

„Sehen Sie", Frau Wallner rief es aufgeregt, „solch ein Gesicht machte er immer, wenn er über etwas nachdachte."

„Schön, ein Zeichen. Aber bitte, lassen Sie Herrn Brent einmal ruhig nachdenken."

Der Geheimrat wiederholte seine Fragen. Nach minutenlangem Zögern bekam er Antwort.

„Es tut mir leid, aber ich weiß wirklich nichts mit den Namen anzufangen. Auch das Gesicht meiner Frau ist mir fremd geworden. Ich habe jedoch das Gefühl, als ob ich schon einmal erlebt hätte, so von einer Frau", er machte eine Pause und fuhr nach einem Blick zu Frau Wallner entschlossen fort, „so von einer Frau in den Arm genommen und liebkost worden zu sein."

„Das hat wenig zu sagen." Weiß betonte das entschieden. „Es kann sich bei solchen Vorgängen auch um Ihre Mutter gehandelt haben. Immerhin", er wechselte mit Dr. Kober einen Blick, „entscheidend für mein Urteil ist es nicht, daß Sie auch jetzt keine Erinnerung finden. Es enttäuscht zwar, aber es beweist nicht, daß es sich anders verhält, als Sie, gnädige Frau, uns versichern. Ich fühle mich verpflichtet, Sie beide, Frau Wallner und Herrn Brent, dringend davor zu warnen, nun blindlings alles als gegebene Tatsache hinzunehmen. Vergessen Sie nicht, daß Sie Ihren Mann zum letzten Male in seinem Urlaub 1916 gesehen haben.

(Fortsetzung folgt.)